Zu S. 95

Die Menschenrechte

Die erste Formulierung der Menschenrechte, hervorgegangen aus den Aufklärungsideen, die den Menschen als vernunftbegabtes, zu individueller Bildung fähiges Wesen sehen, ist die amerikanische „Bill of Rights" von 1776. Ihre Ideen bilden auch heute noch die Basis für die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte" (verabschiedet von den Vereinten Nationen, 1948), aus der Sie hier drei Artikel finden.

Artikel 1: Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen.

Artikel 18: Jeder hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht schließt die Freiheit ein, seine Religion oder Überzeugung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder Weltanschauung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, öffentlich oder privat durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Kulthandlungen zu bekennen.

Artikel 19: Jeder hat das Recht auf Meinungsfreiheit und freie Meinungsäußerung; dieses Recht schließt die Freiheit ein, Meinungen ungehindert anzuhängen sowie über Medien jeder Art und ohne Rücksicht auf Grenzen Informationen und Gedankengut zu suchen, zu empfangen und zu verbreiten.

Die deutsche Aufklärung, die französische und die englische Aufklärung und die Politik

Während die Ideen der Aufklärung in England und Frankreich zu politischen Umstürzen führten – zum Beispiel zur Französischen Revolution 1789/91 – wirkte sich die Aufklärung in Deutschland und Österreich viel weniger direkt aus. Die Zersplitterung Deutschlands in eine Unzahl kleiner absolutistischer Staaten erschwerte die Kommunikation und Koordination der Ideen. Die wirtschaftliche Rückständigkeit erschwerte die Bildung eines selbstbewussten, auf seine soziale Stellung gegenüber dem Adel stolzen Bürgertums. Revolutionäre Gedanken blieben deshalb von der politischen Realität weitgehend ausgeschlossen, sie konzentrierten sich auf Philosophie, Literatur, Ästhetik. Die Kritik am Adel war meist moralischer Art, ohne dessen wirtschaftliche oder politische Stellung grundsätzlich zu attackieren. Der Herrscher wurde als erziehbar und verbesserbar angesehen. Auch die Religionskritik der deutschen Aufklärung ist weniger schroff als die atheistische Religionskritik in Frankreich.

Zu S. 96

Enzyklopädien und Lexika

Die Epoche der Vernunft, die auf Belehrung und Bildung setzt, ist auch die erste große Epoche der Enzyklopädien und Lexika. Auch hier kamen wichtige Anstöße aus Frankreich:
das „Dictionnaire historique et critique" (1694–1697) von Pierre Bayle; von Johann Christoph Gottsched (1700–1766) als „Historisches und Critisches Wörterbuch" ins Deutsche übersetzt; die „Encyclopédie" („Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers"), die von d'Alembert und Denis Diderot herausgegeben wurde (1751–1772).
Die erste große deutsche Enzyklopädie veröffentlicht der Verleger Johann Heinrich Zedler zwischen 1732 und 1754. Sie ist das größte bis dahin gedruckte Universallexikon des Abendlandes und umfasst 64 Bände mit rund 750.000 Artikeln auf 62.571 Seiten. Der Titel:

Das Grosse vollständige Universallexikon aller Wissenschaften und Künste […]: Darinnen so wohl die Geographisch-Politische Beschreibung des Erd-Creyses nach allen Monarchien, Kaeyserthuemern, Königreichen, Fürstenthümern, Republiquen, freyen Herrschafften, Laendern, Staedten, See-Haefen, Vestungen, Schlössern, Flecken, Aemtern, Kloestern, Gebuergen, Paessen, Waeldern, Meeren, Seen ... Als auch eine ausführliche Historisch-Genealogische Nachricht von den Durchlauchten und berühmtesten Geschlechtern in der Welt, dem Leben und Thaten der Kaeyser, Koenige, Churfuersten und Fuersten, grosser Helden, Staats-Minister, Kriegs-Obersten […] ; Ingleichen von allen Staats-, Kriegs-, Rechts-Policey und Haußhaltungs-Geschaefften des Adelichen und buergerlichen Standes, der Kauffmannschafft, Handthierungen, Künste […]

Die Aufklärung (ver)führt zum Lesen – die Veränderung des Lesens in Zahlen

Romanneuerscheinungen pro Jahr :
1700: 10 neue Romane; 1800: 500 neue Romane
Anteil der religiösen Bücher an der Buchproduktion:

© Österreichischer Bundesverlag Schulbuch GmbH & Co. KG, Wien 2019. | www.oebv.at | Literaturräume | ISBN: 978-3-209-10899-9
Alle Rechte vorbehalten. Von dieser Druckvorlage ist die Vervielfältigung für den eigenen Unterrichtsgebrauch gestattet.
Die Kopiergebühren sind abgegolten. Für Veränderungen durch Dritte übernimmt der Verlag keine Verantwortung.

40% der gesamten Buchproduktion im Jahr 1740; 13 % im Jahr 1800
Anteil der Bücher in deutscher Sprache an der Buchproduktion:
Anfang des 18. Jahrhunderts: 50% der Produktion (die andere Hälfte sind lateinische Bücher); 1740 73%, Ende des 18. Jahrhunderts: 87%
Anteil der Unterhaltungsliteratur am Buchmarkt
1740: 5%; 1800: 21%
Zahl der „freien" Autoren in Deutschland
1773: 3.000; 1787: 6.000

Zu S. 97
Wer schrieb Shakespeare?
War der berühmteste Dramatiker der Weltliteratur tatsächlich der Schauspieler und Kaufmann aus der Provinzstadt Stratford-upon-Avon, der am Ende seines Lebens seiner Frau nichts zu vererben hatte als ein schlechtes Bett? Wie kann jemand, von dem nicht bekannt ist, ob er zumindest die Lateinschule seiner Heimatstadt, geschweige denn eine Universität besucht hat, Kenntnisse aus allen Wissenschaften, Techniken und Künsten seiner Zeit haben, so dass man ihn den „Schriftsteller, der alles wusste" nannte. Wieso gilt die Parteinahme des Autors dem Hochadel, während das einfache Volk vor allem der Belustigung dient? Ist der wahre „Shakespeare" ein Adeliger am englischen Hof, der Shakespeare als Strohmann vorschob, da Dichten in Adelskreisen als unehrenhaft galt? Ist Christopher Marlowe, Verfasser eines Faust-Dramas, gar nicht ermordet worden, sondern untergetaucht, um heimlich als „Shakespeare" weiterzuschreiben? Die Frage nach "Shakespeare" ist für manche Literaturwissenschafterinnen und Literaturwissenschafter bis heute nicht geklärt. Lesen Sie darüber zum Beispiel: John Michel: Wer schrieb Shakespeare? (2001); Walter Klier: Der Fall Shakespeare (2004); Stephen Greenblatt: Will in der Welt. Wie Shakespeare zu Shakespeare wurde (2006).

Zu S. 99 f.
Kühle Aufnahme von „Emilia Galotti"
„Emilia Galotti" wurde vom Publikum sehr reserviert aufgenommen. Dass Emilia sterben musste, verstörte. Die Ermordung des Prinzen hätte das Publikum wohl eher zufrieden gestellt. Die geringe Resonanz der „Emilia" beim Publikum stand ganz im Gegensatz zur Aufnahme von Lessings erstem bürgerlichen Trauerspiel, der 1755 entstandenen „Miß Sara Sampson". Auch Sara scheitert mit ihren „bürgerlichen" Werten – Familie, Anständigkeit, Ehe – gegenüber den Intrigen und der Macht der Adelsgesellschaft. Aber das Publikum von „Miß Sara Sampson" bangte mit und war zu Tränen gerührt. „Miss Sara Sampson" wurde zu einer Sternstunde der so genannten „Empfindsamkeit", die innerhalb der vernunftdominierten Aufklärung als psychischen Ausgleich gefühlsbetonte Identifikationsmöglichkeiten mit literarischen Figuren bot.

Zu S. 101 ff.
Nathan auf der Bühne
Viele deutsche Bühnen eröffneten nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Spielbetrieb mit „Nathan". Das Stück war von der NS-Diktatur von den Bühnen verbannt, Lessing als „Judengenosse" beschimpft worden. Nach dem Ende des NS-Regimes durfte man sich wieder mit Toleranz und Humanität jenseits religiöser, ethnischer oder nationaler Unterschiede identifizieren. Der Dialog der Religionen ist auch heute noch schwierig. In diesem Umfeld hat auch „Nathan" weiter große Bedeutung. Dies zeigen auch die mehr als 30 Nathan-Aufführungen auf deutschsprachigen Bühnen in den letzten Jahren. Sehr unterschiedlich ist die Art, wie Schauspieler die Figur des Nathan in der Ringparabelszene spielen: vom souveränen Weisen bis zu einem, der zu Tode geängstigt ist, weil Saladin ihn hat rufen lassen, und der aus der Angst, der Sultan könne ihn umbringen, die „Ringparabel" erfindet.

Die Ringparabel
finden Sie in im Internet in Ausschnitten aus verschiedenen Theateraufführungen; so zum Beispiel unter https://www.youtube.com/watch?v=GFF6qn3ZHKw.

© Österreichischer Bundesverlag Schulbuch GmbH & Co. KG, Wien 2019. | www.oebv.at | Literaturräume | ISBN: 978-3-209-10899-9
Alle Rechte vorbehalten. Von dieser Druckvorlage ist die Vervielfältigung für den eigenen Unterrichtsgebrauch gestattet.
Die Kopiergebühren sind abgegolten. Für Veränderungen durch Dritte übernimmt der Verlag keine Verantwortung.

Lessing belehrt nicht nur auf der Bühne – ein Anlass, Ihren Scharfsinn und Ihre Kreativität zu erproben
Lessing war auch ein produktiver Verfasser von Fabeln, besonders nach den antiken Vorbildern Äsop und Phädrus. Hier ein Beispiel, dem das letzte Wort fehlt und das Sie einlädt, es mit dem richtigen Wort zu vervollständigen.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sicher schoss und den er ungemein wert hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: „Ein wenig zu plump bist du doch! Alle deine Zierde ist die Glätte. Schade!“ – „Doch dem ist abzuhelfen!“ fiel ihm ein. „Ich will hingehen und den besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen.“ – Er ging hin; und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einem Bogen gemacht als eine Jagd?
Der Mann war voller Freude. „Du verdienst diese Zierate, mein lieber Bogen!“ – Und nun will er ihn versuchen. Er spannt, und der Bogen – .....

Ein Hinweis: Die Fabel will darauf hinweisen, dass man nichts übertreiben soll.
https://gutenberg.spiegel.de/buch/ausgewahlte-fabeln-9782/11.

Immer wieder Lessing
Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass die Darstellung der Aufklärungsliteratur sehr stark von Lessing dominiert wird. Diese Dominanz lässt sich begründen:
Lessings Werk liegt zeitlich zentral innerhalb der deutschen Aufklärung und so kann er auf vorhandenen Reformansätzen aufbauen.
Lessing ist ein Meister auf vielen Gebieten, schreibt Komödien, Tragödien, Lieder, Epigramme, Fabeln, literaturtheoretische, ästhetische, theologische Schriften.
Lessing wurde schon von vielen Zeitgenossen als „großes, bedeutendes, unabhängiges Individuum“ gesehen.
Seine Persönlichkeit, sein Mut zum Konflikt lassen ihn über andere Autoren der Zeit hinausragen.
Lessing hat die Institutionen der Öffentlichkeit, die sich in dieser Epoche formten, besonders vielfältig und geschickt genützt, um seine Ideen zu kommunizieren: Theater, Zeitungen, Zeitschriften, Lesegesellschaften.

Zu S. 104
Und noch einmal Wieland
Das Ideal des gebildeten und vernünftigen Menschen der Aufklärung erscheint noch klarer und deutlicher, wenn man dieses Ideal mit ungebildeten Dummköpfen in Kontrast setzt. Satirische Romane, welche die Dumm- und Tollheiten der Menschen darstellen, bilden deshalb eine weitere wichtige Romanform der Aufklärung. Auch in diesem Genre ist Wieland federführend. In seinem Roman „Geschichte der Abderiten“ verlegt er die Handlung in die altgriechische Stadt Abdera, die schon in der Antike als „Schildbürgerstadt“ qualifiziert wurde. Wielands Abdera ist eine enge Welt, wie sie der Dichter aus den deutschen Residenzstädten kannte. Wenige Weise nur gibt es in Abdera: den Philosophen Demokrit, den Arzt Hippokrates und den Tragiker Euripides. Höhepunkt der Narrheit ist der „Prozess um des Esels Schatten“. Ein Eseltreiber und der Eselmieter können sich nicht einigen, ob der Mieter auch für den in der Hitze angenehmen Schatten des Esels zahlen müsse. Der Prozess spaltet die Stadt, um zu einer „Lösung“ zu kommen, wird der Esel zerrissen. Die Stadt geht schließlich zugrunde, die Abderiten zerstreuen sich in alle Welt und sind nun natürlich überall zu finden.

Zu S. 105 f.
Das Problem der Theodizee: Wenn es einen allmächtigen gütigen Gott gibt, weshalb gibt es dann Krankheit, Not , Tod …?
Die Frage der Theodizee ist ein klassisches theologisches Problem für diejenigen Religionen, die von der Existenz eines allmächtigen, allgütigen und allwissenden Gottes ausgehen. Es geht um die Frage, wie die Existenz eines solchen Gottes mit der Existenz des Übels – oder des Bösen – in der Welt vereinbar ist. Das Problem wird schon im Alten Testament im Buch Hiob aufgeworfen, ebenso im antiken Griechenland bei Epikur; siehe „Literaturräume“ Kasten S. 105. Das Buch Hiob geht dabei von einem aktiven Eingreifen Gottes in das Weltgeschehen aus, während Epikur solche göttlichen Eingriffe ausdrücklich verneint. Der Begriff selbst geht auf Gottfried Wilhelm Leibniz zurück: Essais de Théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l’homme et l’origine du mal (1710).

© Österreichischer Bundesverlag Schulbuch GmbH & Co. KG, Wien 2019. | www.oebv.at | Literaturräume | ISBN: 978-3-209-10899-9
Alle Rechte vorbehalten. Von dieser Druckvorlage ist die Vervielfältigung für den eigenen Unterrichtsgebrauch gestattet.
Die Kopiergebühren sind abgegolten. Für Veränderungen durch Dritte übernimmt der Verlag keine Verantwortung.

Im Laufe der Geschichte wurden unter anderem folgende philosophische und theologische Antworten auf die Frage der Theodizee formuliert:

1. Das Übel wird relativiert
Das Übel hat kein eigenständiges Sein, sondern ist nur Mangel am Guten. Daher ist das Übel eigentlich nicht(s): malum nihil est (z. B. Augustinus, Thomas von Aquin).

2. Das Böse ist Rest einer unvollkommenen Probeschöpfung Gottes (jüdisches Denken, Kabbala).

3. Wir leben in der besten aller möglichen Welten (Leibniz).
Nach Gottfried Wilhelm Leibniz gibt es eine unendliche Anzahl möglicher Welten. Von diesen hat Gott nur eine geschaffen, nämlich die vollkommenste, in der das Übel den kleinsten Raum hat („die beste aller möglichen Welten"). Jede Form des Übels ist letztlich notwendig und erklärbar.
Leibniz unterscheidet drei Arten des Übels:
das malum metaphysicum; das metaphysische Übel – das Geschaffene ist notwendig unvollkommen, da es sonst mit Gott identisch wäre;
das malum physicum; das physische Übel – Schmerz und Leid sind notwendig, da sie vom Schädlichen abhalten und zum Nützlichen drängen;
das malum morale; moralische Übel (die zur Abwendung von Gott führende Sünde).
Das Übel hat laut Leibniz einen guten Zweck: Das Erkennen von Gottes Eigenschaften setzt nach der Auffassung von Leibniz voraus, dass die Geschöpfe auch den Gegensatz zwischen Gut und Böse erlernt haben. Woher aber hätte der Mensch den Gegensatz von Gut und Böse erkennen können, wenn negative Umstände („das Böse") nicht von außen an ihn herangetreten wären? Wie hätte dies aber anders geschehen können als durch ein Verbot, etwas zu tun? Und so schuf Gott die Möglichkeit, dass die ersten Menschen von dem „Baum, der klug macht", essen konnten (1. Moses 3:4), dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.

4. Gottes Eigenschaften sind neu zu sehen.
Für die Theodizeefrage sind unter den Eigenschaften Gottes die (angenommene) Allgüte, Allmacht, Allwissenheit und deren Widersprüche entscheidend. Deshalb wird zum Beispiel Gottes Allgüte relativiert. So vertreten einige Theologen und Philosophen – z. T. mit Hinweis auf biblische Aussagen – die Meinung, dass Gott in sich komplex und eben nicht nur gut sei. Der „liebe" Gott wäre eine Verkürzung des biblischen Gottesbildes; dennoch soll der Mensch auf diesen Aspekt Gottes vertrauen.

5. Die Theodizee-Frage wird als Anmaßung zurückgewiesen.
Einige Theologen erklären, es stehe dem Menschen nicht zu, die Theodizee-Frage zu stellen. Es sei Anmaßung, über Gott urteilend sprechen zu wollen.

6. Die Existenz eines Gottes wird negiert.
Diese atheistische Schlussfolgerung gewann „natürlich" Ende des 18. Jahrhunderts an Boden. Als nach dem Erdbeben von Lissabon 1755 die optimistische Leibniz'sche Lösung der Theodizee für viele an Glaubwürdigkeit verlor, war es nur noch ein geringer Schritt, anstatt der Güte Gottes gleich seine Existenz völlig zu verneinen.

Zu S. 106
„Candide" gegen „Robinson"
Voltaires Roman „Candide" (1759) führt die Titelfigur Candide durch eine Welt voll Gefahren, Mord, Erdbeben – in Lissabon kommt Candide mit Glück davon –, Schiffbruch, Krankheit. Immer wieder lässt ihn das Schicksal auf seinen Lehrer Pangloss treffen – wohl ein Zerrbild von Leibniz –, der nicht aufhört, ihm im größten Unglück zu „beweisen", dass alles bestens ist in der besten aller Welten. Candides Reaktion: „Ist das die beste aller möglichen Welten, nun so möcht' ich die übrigen sehn!" Die literarische Kontrastfigur zum pessimistischen Candide in dieser Epoche bildet Robinson Crusoe aus Daniel Defoes gleichnamigem Roman (1719). Robinson verkörpert den Optimismus der Aufklärung; dargestellt wird, dass der Mensch mit Hilfe von Verstand und Willen auch in widrigsten Umständen alles aus sich machen kann, wenn er sich nur bemüht.

© Österreichischer Bundesverlag Schulbuch GmbH & Co. KG, Wien 2019. | www.oebv.at | Literaturräume | ISBN: 978-3-209-10899-9
Alle Rechte vorbehalten. Von dieser Druckvorlage ist die Vervielfältigung für den eigenen Unterrichtsgebrauch gestattet.
Die Kopiergebühren sind abgegolten. Für Veränderungen durch Dritte übernimmt der Verlag keine Verantwortung.